GESCHICHTEN VON JÜDISCHEN NAMEN

Dem rührigen Vorkämpfer
der jüdischen Bibliophilie
Hermann Meyer
vom
Verf.

GESCHICHTEN VON JÜDISCHEN NAMEN

Aus dem Volksmunde gesammelt
von
HEINRICH LOEWE

Berlin, Februar 1929

GESCHICHTEN

VON

JÜDISCHEN NAMEN

Aus dem Volksmunde gesammelt

von

HEINRICH LOEWE

Berlin, Februar 1929

MAN könnte beinahe ſagen, daß die Geſchichten, die von der Namensgebung erzählt werden, ſo alt ſind, wie die Führung von Namen überhaupt. Wenigſtens kennt ſchon die Bibel in ihren älteſten Teilen eine ganze Reihe von Namen, die in Anlehnung an Ereigniſſe und Erlebniſſe gegeben wären. Wenn der Name Noachs damit erklärt wird, daß ihm dieſer Name, der «Ruhemann» bedeutet, von ſeinem Vater mit der Begründung beigelegt worden ſei: «Denn er wird uns tröſten von allen unſern Mühen», ſo haben wir darin eine uralte Namensanekdote. Von den mehr als fünfzig ſolcher Namenserklärungen, die im erſten Buche Moſes überliefert ſind, hat der größte Teil einen ähnlichen Charakter. Und nicht anders iſt es, wenn in ſpäterer Zeit hebräiſche Nebi'im ihren Neugeborenen Namen beilegen, mit denen ſie dem Volke, von dem ſie mit dieſen Namen gerufen werden ſollen, etwas andeuten. Auch in der talmudiſchen Zeit werden an die Namen oft Anekdoten und Witze, Wortſpiele und Scherzworte geknüpft und mögen zu Beinamen Anlaß gegeben haben. So wird eine der größten jüdiſchen Autoritäten gelegentlich einfach als «der Kahlkopf» bezeichnet. Bibelſtellen dienen als Andeutungen, die mit dem Namen in Zuſammenhang ſtehen. In gelehrter methodiſcher Forſchung hat Wilhelm Bacher wahrſcheinlich gemacht, daß der bekannte Talmudiſt Ben-Bag-Bag, d. h. der «Sohn von Bêt-Gimel» derſelbe ſei wie «Bar-Hê-Hê, d. h. der ‚Sohn von Hê-Hê'». Er bringt damit die bekannte Geſchichte von dem Heiden in Verbindung, der zu Hillel und Schammai kommt, um die Thora «auf einem Beine ſtehend», d. h. ohne die mündliche Tradition zu erlernen. Auf Hillels drollige Methode, ihn zur Thora «auf zwei Beinen» nämlich zur ſchriftlichen und münd-

lichen Lehre gebracht zu haben, führt Bacher die Namen Ben-Bag-Bag und Bar-Hê-Hê zurück. Am einleuchtendſten iſt die Deutung der Stelle in Kidduſchin «Lâw Chamnûnâ ſchimchâ, ellâ Karnûnâ», wo der Name Chamnûnâ als «Warmfiſch» aufgefaßt wird und ihm in Karnûnâ ein «Kaltfiſch» entgegengeſetzt wird.

Dieſe Sitte, Namen zu deuten, in ſie etwas hineinzulegen und umgekehrt in Anlehnung an Ereigniſſe des Tages Namen zu geben, liegt im jüdiſchen Volkscharakter. Dieſe Neigung äußert ſich überhaupt in der Erfaſſung der Sprache als ſolcher, in der Freude am Formalen in ihr, an ihrem Sinne und an Vergleichungen. Daher haben wir bei den Griechen keine ähnlichen Überlieferungen über Namensgebungen im Anſchluß an Ereigniſſe, obwohl ſich auch in den griechiſchen Namen die Geſchichte des helleniſchen Volkes widerſpiegelt, ebenſo wie wir bei den Hebräern oft genug Mitteilungen über Namen und Worte aus anderen Sprachen finden, während die Griechen nur auf ihre eigene Sprache geachtet und von fremden Zungen faſt nichts überliefert haben.

Dort nun, wo eine bekannte Namensgebung im großen vorliegt, werden ſolche Anekdoten am eheſten angeknüpft. Eine ſolche gab es vor allem bei den deutſchen Juden um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert, und in gewiſſen öſtlichen, eigentlich polniſchen Landesteilen gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Die meiſten dieſer Namen ſind durchſichtig und ohne weiteres zu erkennen. Vor allem wiegen Landſchafts- und Ortsnamen, oft mit kleinen Änderungen, bibliſche und andere jüdiſche Namen, nicht ſelten in der Abwandlung durch das Jüdiſchdeutſche vor. Niemand wird nach Herkunft ſolcher Namen wie Deutſch, Franzos, Unger, Pollack

oder Berliner, Hamburger, Deſſauer und ſogar Deſſoir fragen. Auch Namen wie Freudenberg, Feilchenfeld, Roſenwaſſer verurſachen kein Kopfzerbrechen.

Anders iſt es ſchon mit einem Namen wie Rülf. Da hilft uns die Familienüberlieferung, die erzählt, daß bei der allgemeinen Namensgebung in Heſſen ein jüdiſcher Hausvater auf die Frage, wie er heißen wolle, geantwortet habe: «Wiederbach». Der Bach aber in ſeinem Dörfchen heiße noch heute der Rülf. Man verſtand wohl «Wie der Bach», und ſo bekam er den Namen Rülf. Eine andere Geſchichte führt uns ebenfalls nach Heſſen. In dem wunderbar gelegenen Städtchen Witzenhauſen lebten von alters her viele und meiſt ſehr fromme Juden, die freilich weniger Berührung mit der Literatur hatten. Um die Zeit, wo die Namen gegeben wurden, war dort einer der führenden Männer Herr Eiſemann Frenkel, deſſen Frau den Vornamen Täubchen führte. Er iſt der Vater des nachmaligen Rabbiners Meier Frenkel im ſelben Orte und hieß urſprünglich Bodenheimer. Als er Täubchen, das einzige Kind des Moſes Frenkel, heiratete, verpflichtete er ſich zur Annahme des Namens Frenkel, der damit Fortdauer haben ſollte. Seine Verwandtſchaft nannte den frommen Onkel ſcherzhaft «den Eiſernen Mann mit dem Bleiernen Täubchen». Dort in Witzenhauſen ging nun ein Mauſche oder Awrohm zum Maire, um ſich den neuen Familiennamen verleihen zu laſſen. Er zerfolterte ſich aber den Kopf, wie er ſich nennen ſollte. Ihm wollte kein ſchöner Name einfallen. Da ſchoß ihm ein Gedanke durch den Sinn: Der Leiter der Kommiſſion war ein gebildeter Mann. Er werde auf deſſen Frage, wie er heißen wolle, antworten, jener ſolle es einmal raten. Dann werde er eine Reihe von allerlei Namen von ihm hören, und

wird nur noch Lamm heißen, der andere soll den Namen Fromm tragen». So die Anekdote. Aber außer Lamm und Fromm gibt es dort immer noch den Namen Lammfromm.

Eine andere Kommission: diesmal im Osten der preußischen Monarchie. Im Amtszimmer hängt eine Tafel, auf der allerlei Worte geschrieben sind. Ist es doch in Zivil ein Klassenzimmer der Schule. «Welches soll Ihr neuer Name sein?» wird gefragt. Der Befragte weist auf ein Wort auf der Tafel und sagt dabei: «Selbiger». So berichtet die jetzt berlinische Familie Selbiger über die Entstehung ihres Namens. In Borek (Provinz Posen) hießen mehrere nicht miteinander verwandte Familien Werner, ohne sich erklären zu können, wie sie zu dem «christlichen» Namen gekommen wären. Nun erzählen sie, daß der Bürgermeister, auf ihre Frage, was sie in die Liste schreiben sollten, geantwortet habe: «Wie ich heiße (befehle)». Das hätten sie so verstanden, daß sie seinen, des Bürgermeisters, Namen, der Werner hieß, dorthin schreiben sollten. So hießen sie nun auch Werner. Ganz ähnlich wird aus Obornik erzählt, daß dort der Bürgermeister die Juden gefragt habe, wie sie sich nennen wollen. Als sie zur Antwort gaben: «Wie der Herr heißt (d. i. befiehlt)», erwiderte er ihnen: «Ihr könnt doch nicht alle so heißen wie ich». Sie waren dort, von Jankef Gloser bis zum Schammes herab, sehr ungebildet. Nur einer war ein wissensreicher Mann. Ihm gab er den Namen Lehr, «weil er so gelehrt war.» Die Familie Schwarzweiß in Löcknitz in Pommern, die aus Samter (Prov. Posen) stammt, erzählt von der Herkunft ihres Namens eine ähnliche Geschichte: Als der Urgroßvater vor der Kommission nach seinem Wunsche wegen eines Familiennamens gefragt wurde, antwortete er: «Ich weiß, was schwarz». Da gab man ihm den

Familiennamen Schwarzweiß. Die Familie Lewald in Allenstein, deren Namen früher Lehwald geschrieben wurde, erzählt: Unser Urgroßvater hat im Heere unter General Lewald gedient und sich ganz besonders an den Kämpfen in den masurischen Grenzlanden ausgezeichnet. Daraufhin habe ihm der General freigestellt, sich eine besondere Gnade auszubitten: da habe der Urgroßvater gesagt, er möchte gern seinen häßlichen Familiennamen loswerden und dafür einen schönen Namen bekommen. Die Bitte wurde ihm vom General gewährt. Und er fragte den tapferen Juden, wie er sich denn nun nennen wollte. Die Antwort war: «Wie der Herr...» So erhielt er den Namen Lewald. In Wahrheit hat Lewin Pincus — denn das war der Urgroßvater — aus Krojanke im Jahre 1812 bei der Namensgebung in dem Departement der Königl. Regierung in Westpreußen als neuer jüdischer Staatsbürger den Namen Lewin Pincus Lehwald gewählt. In der amtlichen Liste ist er unter Nr. 1254, und in seinem Wohnorte Krojanker unter Nr. 186 verzeichnet.

In Königsberg i. Pr. wurde folgende Geschichte erzählt: Vor etwa neunzig Jahren, — so erzählte mein seliger Großvater in Memel, — als die Juden vor die Behörden zitiert wurden, um sich deutsche Familiennamen beizulegen, kam die Reihe auch an einen älteren jüdischen Kaufmann in Ruß, einem Flecken im Kreise Heydekrug, das an der Mündung des Flußes Ruß in das Kurische Haff liegt. Dieser, vom Dorfschulzen angefahren: «Jud, wie wollt Ihr heißen?!» sagte leise zu seinem jüdischen Nebenmanne, der gleich ihm von dieser «unjüdischen» Neuerung wenig erbaut war: «Se Moraur», d. h. «Das ist Bitterkraut». — «Wie,» fragte der Dorfschulze weiter, «Samori?» — «Ja, in Gottes Namen,» antwortete der geplagte jüdische Mann. Und

da der Dorfschulze ein Halbpole war, trug er den Namen statt mit ‚S' mit ‚Z' ein: ‚Zamory'. Der Sohn des so zu seinem Namen Gekommenen lebte weiter in Ruß, wurde Schwiegersohn des frommen Rabbi Mecklenburg und starb später als Vorsteher der orthodoxen Gemeinde in Berlin. Auch in Königsberg trägt noch ein Rechtsanwalt als Nachkomme des Mannes seinen Namen, wenn er auch seinem Glauben nicht angehört. So wurde in Königsberg erzählt. Wenn man diese Erzählung nicht ohne weiteres für maßgebend anerkennt, kommt man auf die Vermutung, daß der Name Zamory den Platz anzeigt, an dem der Namensinhaber gewohnt hat. Denn er heißt ja ‚am Meere' wohnend, wie Dammann ‚am Damme', Neigaß ‚in der neuen Gasse' wohnend, und Zawady ‚am Wasser' (poln. za wody) wohnhaft heißt.

Um solche Geschichten von jüdischen Namen richtig zu würdigen, muß man darauf achten, daß sie zum großen Teile etwas an sich haben, was vielen oder allen gemeinsam ist. Dahin gehört gelegentlich auch die Grobheit des Gemeindevorstehers oder mehr noch die Angst und Unbeholfenheit des Juden, der sich den neuen Namen wählen soll, oder dem ein solcher Namen aufgezwungen wird. Vor allem gehört zu diesem Typischen auch das Mißverständnis des Verhandlungsleiters. Der Jude macht eine Äußerung der Angst, der Unzufriedenheit oder der Verlegenheit, die dann vom Amtsvorsteher als seine Willenskundgebung verstanden wird, so wolle er von nun an heißen. Zuweilen liegt auch das falsche Verstehen nicht beim Vertreter der Obrigkeit sondern beim Juden und manchmal auch bei beiden. Wer sich aber jemals mit Legenden und ihrer Bildung beschäftigt hat, der weiß, daß ihr bestes Erkennungszeichen darin zu finden ist, daß dieselben Dinge unter anderen Namen und an den verschiedensten Orten

und doch parallel geschehen sein sollen. Es liegt im Wesen der Wandersage, daß sie nur ihre Keime weithin verstreut, aber überall, wo sie einen empfänglichen Mutterboden findet, dann aus diesem Keime neue Sprößlinge wachsen läßt, die aber doch zeigen, wes Stammes sie sind. Auch diese jüdischen Namenslegenden, die von den Familien mit rührender Treue ihren Nachkommen und Verwandten weiter erzählt werden, weisen die Kennzeichen der gemeinsamen Abstammung deutlich in ihren Zügen auf.

Die aus der Gegend von Gnesen stammenden Familien Selka und Sulke haben die Überlieferung, daß eine ihrer Vorfahrerinnen Suleika gehießen habe. Das ist bei der Vorliebe der östlichen Juden für klingende Frauennamen nicht ausgeschlossen, um so mehr, als jüdische Frauennamen zur Entstehung der Familiennamen einen viel größeren Teil beigetragen haben, als man gemeinhin annimmt. Aber es ist auch möglich, daß der Name Suleika in dieser Form erst nachträglich hineingekommen ist. Das althochdeutsche Salida, das Glück bedeutet, ist genau wie dieses (Glückel, Glückchen, davon Familiennamen Glück, Glücksohn, Glikin ect.) zum jüdischen Mädchennamen geworden. Es zeigt, wie man sich mit der Geburt einer Tochter freute. Aus Salida wurde im Mittelhochdeutschen Selde, das noch heute bei den polnischen Juden ein gebräuchlicher weiblicher Vorname ist, und in slavischer Koseform Selka oder Sylka. Der Familienname Sulke hat also dieselbe Herkunft wie der Name der Familie Seldis. So gibt es auch eine Anekdote, wonach der Familienname Golde beim Überschreiten der polnisch-deutschen Grenze auf Grund eines Begegnisses verliehen worden sei. Aber es ist kaum eine Frage, daß zu seiner Entstehung ebenso wie für Goldin, Goldensohn und andere

der jüdiſche Frauenname Golde maßgebender geweſen iſt, als ſogar die direkte Ableitung vom Edelmetall. So ſoll auch der Name Dauß eine ähnliche Entſtehung haben. Aber er gehört mit Tauß und Tauſſig zum böhmiſchen Ortsnamen Tausk. Dosmar und D'Osmar ſoll von dem Ausrufe auf dem Amte ſtammen «Dos mer» im Sinne von «Der vorher war», oder «Das ſind wir» (mir=mer, im Sinne von «wir»). Als im Jahre 1808 in den Lippeſchen Landen, die damals zum Königreiche Weſtfalen gehörten, die Namen gegeben wurden, ſind auch zwei Namen entſtanden, die heute u. a. noch in Bielefeld, Detmold und Oſchersleben beſtehen. Es ſind die Namen Hamlet und Erda. Hierüber wird erzählt: Als in Lage in Lippe zwei jüdiſche Männer zum Zwecke der Namenserteilung in das Amtszimmer eintraten, fragte der Vorſteher, auf den einen Juden hinweiſend, ſeinem Nachbarn: «Sieht der nicht aus wie Hamlet?»... «Ja, ja, Hamlet möchte ich ſchon heißen», fiel ihm der Jude ins Wort. ... «Und Er da?» fragte der Vorſteher den andern Juden. ... «Gegen Erda habe ich nichts einzuwenden.» So entſtanden die Namen Hamlet und Erda, die jetzt noch blühen. Es gibt aber einen kleinen Ort mit Namen Erda.

Das ausgehende achtzehnte Jahrhundert ſah in Breslau einen beſonders hochgewachſenen jüdiſchen Herrn mit Namen Zender, «den langen Zender» genannt. Man wußte auch ganz richtig, daß der jüdiſch-deutſche Zender aus Alexander entſtanden iſt, alſo den Namen des großen Alexander in Erinnerung bringt. Nun heißt aber dieſer «Herr der beiden Welten» auf hebräiſch Alexander Mugdan (d. h. der Makedonier). Und ſo kam es, daß der Humor eines Witzboldes den langen Zender, alſo den großen Alexander, «Alexander Mug-

dan» benannte und dadurch Veranlaſſung zum jüdiſchen Familiennamen Mugdan gab.

In Breslau war ferner die Familie Guttentag zu Hauſe. Angeblich ſollen die Brüder Guttentag, die ſich ſonſt eines hohen Anſehens erfreuten, nicht das gleiche von ihrem «Ponem» haben ſagen können. Sie ſollen ſehr lange Naſen gehabt und ſehr häßlich geweſen ſein. Als nun Friedrich Wilhelm IV. in Breslau war, wurden ihm die hohen Herrſchaften der Stadt vorgeſtellt, denen er allen die Hand drückte. Dazwiſchen kamen auch die jüdiſchen Guttentags, Herr Nathan Guttentag, Herr Chajim Guttentag, Herr Chaskel Guttentag, ect., denen der König in gleicher Weiſe die Hand reichte, um ſich dann aber an ſeinen Adjutanten mit den Worten zu wenden: «Der Dichter hat doch Recht, wenn er ſagt: Es iſt nichts ſchwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen».

Von Schmeißer in Galizien, Knacker in Czarnikau, Schweißloch in Galizien, Waſſerſtrahl in Wien und La Fontaine in Paris ſind Geſchichten im Umlaufe, die hier nicht wiedererzählt werden.

In Samter in der Provinz Poſen lebte ein alter Mann, der vor der, wie man ſagt, polniſchen Kommiſſion einen Namen, den er führen wolle, angeben ſollte. Sein Vater hatte Heymann geheißen. So wollte er ſich Heymannſohn nennen. Wie er dies aber niederſchreiben wollte, fiel ein Klecks auf das heilige Amtspapier. Schnell wollte er es mit ſeinem Rocke ſauber wiſchen. Da aber verſchmierte er den ganzen Bogen. Wütend ſagte ihm der Beamte: «To pisze, to misze»? (Hier ſchreibſt Du, und da wiſchſt Du?) Du ſollſt Piszemisze (ſprich Piſchemiſche) heißen!» Und dieſer Name blieb ihm und ſeinen unſchuldigen Nachkommen. Als die Familie vor etwa zwei Jahrzehnten

nach Berlin übersiedelte, erreichte sie es, daß ihr nachträglich der Name Heymannsohn gegeben wurde. Kurz vorher hatte sich ein Fräulein aus Wronke geweigert, den wie einen Schimpfnamen klingenden Namen, der vielleicht doch so aus dem Jüdischdeutschen zu erklären ist, dadurch zu erwerben, daß sie einen Herrn Piszemisze heiratete. Sie wies die Werbung zurück. Eine andere kühnere Jungfrau heiratete den trefflichen jungen Mann, dem sonst kein Fehler anhaftete, und wurde die Triebfeder, daß der als häßlich empfundene Familienname verschwand.

Heinrich Kurtzig erzählt in seiner unter dem Namen «Ostdeutsches Judentum, Tradition einer Familie» erschienenen Familiengeschichte der Bernsteins, Kühlbrands, Alexanders, Kurtzigs ect., wie Juda Beinesch, der Doktor lernen wollte, und zuerst beim Chirurgen in Schwetz arbeitete, später aber in Berlin an einem Gymnasium das Abiturientenexamen machte, um sich dann als Student der Medizin immatrikulieren zu lassen. Durch einen glücklichen Zufall — so berichtet sein Nachkomme — kam er in das Haus eines Kommerzienrates Eppenstein, dessen Sohn er Nachhilfestunden gab. Eppenstein lieh dem jungen Studenten 300 Taler. Nachdem dieser sein Staatsexamen gemacht und zum Doktor promoviert hatte, sagte ihm sein Gönner, daß er mit dem Namen Juda Beinesch schwer durch die Welt kommen würde und veranlaßte ihn, den Namen Gottlieb Kühlbrand anzunehmen, er solle ja »den Brand der Kranken kühlen.» Das war im Jahre 1813.

Nicht immer sind die Erzählungen, die im Volksmunde umlaufen, einfache Erfindungen. In den Lippeschen Akten findet sich folgende Geschichte, die damals im Detmoldischen passiert ist. Vor der Kom-

miſſion erſcheint eine jüdiſche Witwe und erklärt, daß ſie den Wunſch habe, mit ihren Kindern den Namen Exames zu tragen, und auf die Frage, wie ſie denn auf dieſen ſonderbaren Namen verfallen ſei, antwortet ſie, Gott habe ihr das im Traume eingegeben. Er habe ihr mehrmals zugerufen: «Du ſollſt Exames heißen!», und ſie wolle Gottes Willen erfüllen und ſei feſt entſchloſſen, dieſen und keinen anderen Namen zu tragen. Und ſie hat dann nach Ausweis der noch vorhandenen Akten dieſen Familiennamen bekommen. Wenn wir mit der Bahn nach Detmold kommen, ſo begrüßt uns gegenüber dem Bahnhofe eine Fabrik der Firma Examus.

Dagegen kann man auch gelegentlich einmal beobachten, wie eine Namensanekdote im Entſtehen iſt. Ein Bekannter bittet mich, wie das oft geſchieht, um Material zu einem Vortrage über jüdiſche Namen ſeiner Heimat. Da ſei eine Familie Kunz und eine mit Namen Hopp. Als bei der Namensgebung in Schrimm eine Reihe von Juden auf einmal in das Amtszimmer getreten ſeien, habe der Amtsvorſteher gezählt: «jedin, dwa, tri, czworo, koniec» (polniſch: «eins, zwei, drei, vier, Schluß!»). So habe man verſtanden, daß der zuletzt Eingetragene Koniec (ausgeſprochen kunetz) genannt werden ſollte, und auf dieſe Weiſe ſei der Name Hopp entſtanden, da Hopp die polniſche Form ſei für das deutſche «Halt». Da die Behörde, die die Namen in Schrimm feſtgelegt hat, keine polniſche, ſondern eine preußiſche, und zwar deutſchſprachige geweſen iſt, ſo fragte ich den Erzähler unter Hinweis auf dieſe und andere Bedenken ſofort: «Wo hat man das erzählt, und wer hat das berichtet?» — «Das hat mir niemand erzählt. Das denke ich mir ſo,» lautete die Antwort, «denn das kann doch garnicht anders geweſen ſein!» Wahrſcheinlich haben die Na-

men Hopp, auch Happ und Hoppe mit dem Handel mit Hopfen (nd. Hopp und Hoppe) zu tun.

Falſche Etymologien ſind etwas anderes. Wenn z. B. der Name Struck auf franzöſiſches Aſtruc zurückgeführt wird, ſo iſt das einfach ein Irrtum. Der Name gehört zuſammen mit Strick und Stricker und weiſt auf das Gewerbe oder den Handel mit Seilerwaren hin, während der nichtjüdiſche Name Struk oder Struck die niederdeutſche Form von Strauch iſt. Wenn dagegen die Familie Dalberg erzählt, daß ſie nach den Grafen Dalberg wegen deren beſonderer Judenfreundſchaft benannt iſt, ſo liegt hier ebenſoviel Grund vor, ihr zu glauben, wie wenn umgekehrt die Familie Wertheimer in Wertheim wegen des Widerſpruchs eines Fürſten von Wertheim dieſen Namen ablegen mußte und dafür den auf ihren Vater hinweiſenden Namen Benario annahm. Der bekannte Künſtler Schmuller in Amſterdam wurde gefragt, wie er zu dem komiſchen Namen gekommen ſei, ob es denn keinen ſchöneren gäbe, den er annehmen könnte. Er erwiderte ſchmunzelnd: «Aber das iſt doch ſchon mein Künſtlername».

Die wunderlichſten Namenänderungen kann man in Amerika erleben. Daß ein Weißmehl aus Polen in Chicago zu einem einfachen Weiß, ein Schwartzhaar zu einem Schwartz, Lubranecki und Lubrzynski zu einem Lubin werden, iſt eine Kleinigkeit. Die Namen ändern ſich dort ja ſchon durch ihre Ausſprache. So wird der Nachkomme des Hamburger Loewenſtein ohne orthographiſche Änderung «Lauenſtien», der bekannte Lœb «Loob», Lewi wird Lihwei ausgeſprochen, Weiß dagegen Wise geſchrieben. Aber da gibt es eine Familie Beavantrou, deren Name Biewentrau klingt. Sie hätten früher Bloch geheißen, erzählt man, und wären aus dem Elſaß zur Zeit des erſten

Kaiſerreichs nach Paris gekommen. Da hätten ſie ſich ins Franzöſiſche überſetzt: Bloch = «B vor Loch», alſo «B avant trou», zuſammengeſetzt Beavantrou, und nach der Überſiedlung des Sohnes nach New York ausgeſprochen: Biewentrau. Vor Gericht in New York erſcheint ein Mann mit dem echt iriſchen Namen Jan Kellie. Da er nur wenig Engliſch, um ſo beſſer aber Yiddish verſteht, wird er gefragt, wie er zu dem Namen Jan Kellie käme. Er erwidert: «Abber aſäu ſchreibt me doch Jankele in Engliſch!»

Sehr ſelten kommt es vor daß einer über die Gründe, die ihn zur Wahl des Familiennamens geführt haben, ſelbſt berichtet:

Reb Mäuſche Skok nahm den Namen Waſſerzug an. Seine hebräiſch geſchriebene Autobiographie beginnt er ſo: «Aus zwei Gründen, die hier des weiteren auseinandergeſetzt werden ſollen, habe ich mir den Namen Waſſerzug beigelegt. Erſtens: Als ich ein Kind von fünf oder ſechs Jahren war, ſpielte ich mit gleichaltrigen Knaben bei dem in der Nähe der Synagoge gelegenen Elternhauſe in dem Städtchen Skok (Schocken, das fünf bis ſechs Meilen von Poſen entfernt liegt. Hinter der Synagoge fließ ein Fluß (die kleine Welna), deſſen Ufer mit Weidenbäumen bepflanzt ſind. Die ſpielenden Jungens kletterten auf die Bäume, um ſich Ruten zum Spiele abzuſchneiden. Ich war mitten unter ihnen, machte es abenſo und ſtieg auch auf einen Baum, wo ich mir ſchon von unten her eine Rute ausgeſucht hatte. Nun waren aber die Wurzeln des Baumes, auf den ich geklettert war, ganz am Rande des Fluſſes, und ſeine Zweige reckten ſich ſo weit rüber, daß ihre Wipfel bis über die Mitte dieſes Fluſſes reichten. Der Aſt aber auf dem ich hockte, brach unter mir weg, und ich fiel in den Fluß hinein, ohne daß jemand von meinem Sturze eine Ahnung hatte.

Denn die anderen Knaben waren inzwiſchen weitergerannt. Ich wäre rettungslos verloren geweſen, als vorübergehende Juden ſahen, daß etwas im Fluſſe triebe, das vom Waſſer her wie die Hand eines Kindes ausſah. Sie fingen gleich an zu ſchreien: «Juden helft. Ein Menſch treibt im Waſſer!» Das Schreien wurde von anderen gehört. Nun war dort weiter abwärts eine Mehlmühle, deren Mühlwerk gerade in vollem Betriebe war, und das große Rad ging von dem Gefälle des Fluſſes getrieben in voller Bewegung. Gott gab ihnen ein, ſchleunigſt zum Müller zu laufen und ihn zu veranlaſſen, das Gefälle des Waſſers mit dem Wehr abzuſtellen. Von dort ruderten ſie mit einem kleinen Kahne, der ſich dort befand, auf das Waſſer, um es abzuſuchen, fanden mich nahe beim Wehr und fiſchten mich heraus. Lob ſei Gott, der mich in ſeiner Barmherzigkeit beſchützt und Dank dem wackeren Manne, der mir das Leben gerettet hat. Zweitens weiß man (hier ſind im Manuſkript einige Worte bis zur Unkenntlichkeit abgerieben), daß Moſes, der ein Rinderhirt war, ſeinen Namen erhielt von ſeiner Retterin mit der Motivierung: «Denn aus dem Waſſer habe ich ihn gezogen». Als nun der König von Preußen eines Tages angeordnet hatte, daß ſich jeder Jude zu dem ihm bei der Beſchneidung beigelegten Namen einen Zunamen nach ſeiner Wahl hinzufügen ſolle, da wählte ich den oben genannten Namen als eine Erinnerung an die Gnade, die Gott an mir geübt, mich aus der Waſſerflut zu erretten. Aus dieſer zweiten Erwägung, und weil es nach der (mündlichen) Thora verboten iſt, eine Namensänderung vorzunehmen, nannte ich mich Waſſerzug, da ja der Name Moſche dies bedeutet». Hier haben wir alſo einmal von einem Juden den Bericht, welche Motive ihn bei der Annahme ſeines Namens wirklich leiteten.

Eine große Zahl von Nachkommen von Moſche Waſſerzug iſt noch heute nachzuweiſen.

Solche im Volke umlaufende jüdiſche Namensanekdoten ſollten aufgeſchrieben werden. Sie ſollten aber auch dazu anregen, der Geſchichte des eigenen Namens und der Familie nachzugehen. Denn es gibt keine innigere Verbindung mit der Geſamtheit Iſraels als den Beweis, aus dem eigenen Familienadel heraus, daß wir alle eines Stammes, eines Blutes und Kinder derſelben Familie ſind.

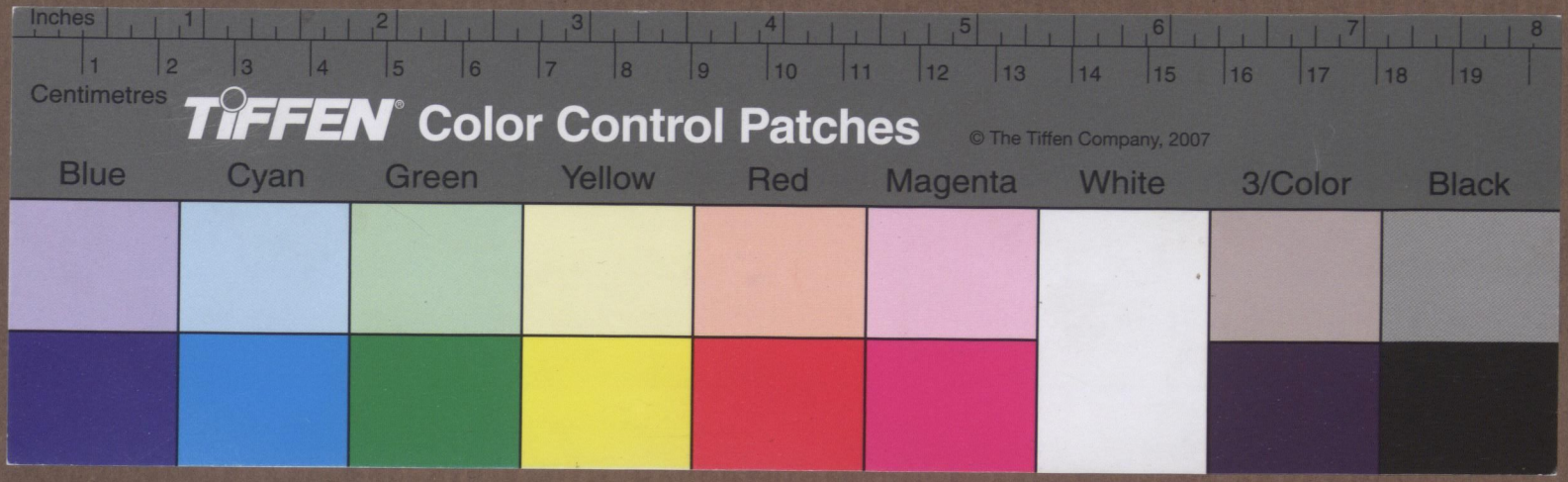
Handpreſſendruck der Officina Serpentis in einer Auflage von 250 Exemplaren; den Mitgliedern und Freunden der Soncino-Geſellſchaft zum Geſellſchaftsabend am 17. Februar 1929 überreicht von

Simon Braun.

JÜDISCHES MUSEUM
NACHLASS
HERMANN MEYER

III. 8. 1.
Loewe
151
12060

Rg. v. 19.5.93 (Lutte)
Erwerbsbuchnr. 359
Soucino - Sammlung


Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
Centimetres
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black